

Erich Naab\*

Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt

## JUDEN, CHRISTEN UND DER GESALBTE

Das Verhältnis von Juden und Christen wird von der Theologie des Paulus, vor allem aus deinem Bild vom Ölbaum, verstanden. Dort ist von einer gemeinsamen Wurzel und ursprünglichen (jüdischen) und von aufgepfropften (aus dem Heidentum kommenden) Zweigen die Rede, während vom Stamm des Ölbaumes nicht gesprochen wird. Wo ist in diesem Bild für die jüdische Wurzel und die Gläubigen aus Juden und Heiden der Platz für Christus? Um nicht von einer gänzlich unpaulinischen christusfreien Konzeption auszugehen, wird nach dem Stamm des Ölbaumes gefragt. Damit wird die bleibende Zugehörigkeit der Christen zum jüdischen Ursprung betont und eine Anregung zum Verständnis des Messias-Christus gegeben, der einer in Haupt und Gliedern ist.

Auf den ersten Blick scheint die Unterscheidung klar zu sein: Christen glauben an Jesus Christus als den Sohn Gottes, den Erlöser der Welt, Juden halten streng an der Einheit Gottes fest und verwerfen den Anspruch Jesu, zumal in seiner Interpretation durch die Christen, er sei eine göttliche Person und eines Wesens mit dem Vater. Zwei Religionsgemeinschaften also, deren Glaubensgeschichte zwar anfangs einige Zeit gemeinsam verlief, die aber schon in der Deutung dieser gemeinsamen Zeit nicht mehr eins sind. Christen sprechen vom Alten Testament meist als einem Vorlauf, einer Vorgeschichte. Entsprechend werden auch die gemeinsamen heiligen Texte sehr unterschiedlich interpretiert. Im Glauben verstehen sich beide als Monotheisten, und das nicht nur in einem abstrakten Sinn, dass es eben nur einen Gott gebe und geben könne, sondern beide berufen sich, wie auch der Islam, auf den einen Gott, der sich Abraham, dem Stammvater in ihrem Glauben, offenbart habe. Für Christen hat diese Offenbarung als Selbsterschließung Gottes im Messias Jesus, dem Christus Jesus, ihren Höhepunkt gefunden. Juden

---

\* Prof. Dr. hab. Erich Naab – Dogmatiker i.R., Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, Schlaggasse 1, 85072 Eichstätt, Deutschland; e-mail: erich.naab@ku.de.

bestreiten das, aber auch sie erwarten den Messias oder das messianische Reich. Wir brauchen die Unterscheidungen und Beziehungen nicht alle aufzuzählen. Zwischen beiden Religionen stehen Jesus und sein Kreuz, für die einen Zeichen des Heils und für andere Zeichen der Verwerfung. Hier geschieht ein Bruch, von dem an beide Glaubensgemeinschaften mit rasanter Geschwindigkeit auseinander trifteten. Die Jahrhunderte haben die Trennung verhärtet und zu einer – vor allem für die Juden – äußerst leidvollen Geschichte geführt.

So klar diese Unterscheidung in der historischen und sozialen Wirklichkeit zu sein scheint – entweder ist man Jude oder Christ oder etwas anderes –, so inadäquat ist sie aber bei genauerem Hinsehen. Jesus, der selbst gläubiger Jude war, Jude von Geburt, Jude von seiner Religion her, der in der Synagoge und im Tempel betete und lehrte, der das Gesetz nicht auflösen, sondern erfüllen wollte, glauben und verehren wir als unseren Frieden, der Juden und Heiden – wie es in Epheser 2,16 heißt – mit Gott durch sein Kreuz in einem einzigen Leib versöhnt habe. Der, der zum Stein des Anstoßes (vgl. Römer 9,32) und zum Streit geworden ist, habe in seiner Person die Feindschaft getötet. Diesen einen Leib nennen wir gewöhnlich die Kirche, die Kirche aus Juden und Heiden. Der Messias trägt sie „in einem einzigen Leib“ zusammen; er repräsentiert sie alle. Die Unterscheidung von Juden und Christen ist also nicht adäquat, weil Juden ein konstitutiver Teil der christlichen Kirche sind, und zwar in Spannung zu einer soziologischen Sicht, aber nach dem eigenen, sich auf die Schrift berufenden theologischen Verständnis. Oder komplementär gesagt: Weil Christen durch den Christus mit den Juden untrennbar verbunden bleiben, auch wenn sie sich von der Synagoge abgespalten haben.

Diese Behauptung erweckt zuweilen Widerspruch; daher will ich einige Punkte verdeutlichen. Jesus, das Haupt der Kirche, versteht sich, unbeschadet seines eigenen Anspruchs, aus dem Glauben Israels heraus. In dem Glauben Israels bildet sich sein Anspruch. Die Schrift und die Erwartungen Israels, das verinnerlichte Gesetz, jenes ganze Herz, die ganze Seele und die ganze Kraft, mit der er seinen Vater, den Gott Israels liebt (vgl. Deuteronomium 6,5), ist der menschliche Mutterboden seines Anspruchs. Ich will hier nicht auf die schwierigen und differenzierten Probleme eingehen, wie der sich bildende und entwickelnde Glaube der Jesusanhänger und schließlich der Kirche das Verständnis Jesu von sich selbst aufnimmt und artikuliert. Denn das Selbstverständnis Jesu haben wir nur in den Brechungen des Glaubens an ihn, in den Glaubenszeugnissen seiner Jünger, mit all den vielen Facetten, in denen eine jede und ein jeder auch den Erlöser für sich, in seiner Situation und Not, sieht. Diese Glaubenszeugnisse wollen nicht nachträglich einen jüdischen Rabbi theologisch verklären, sondern dessen eigenes Wort

und dessen eigenes Werk sachlich richtig interpretieren<sup>1</sup>, und zwar aus der für ihn wesentlichen Bezogenheit zu seinem Vater, dem Gott Israels, aus der heraus er ursprünglich reden und handeln konnte. Von ihm wusste er sich gesandt, von ihm fühlte er sich verlassen<sup>2</sup> und von ihm wurde er auferweckt. Und wenn Jesu Anspruch im Glauben der Zeugen und ersten Jünger artikuliert wird, wird er wieder auf der Grundlage des Glaubens Israels, als Erfüllung der Schrift verstanden; überraschend, nicht nach den vorgefertigten Schemen religiöser Gruppierungen, aber doch in einer Evidenz, die in seiner Gegenwart auf einem gemeinsamen Weg schon „den Sinn der Schrift erschloss“ (vgl. Lukas 24,32) – in einem, sagen wir, nicht ganz propositionalen, also nicht ausformulierten Wissen. Aber dieses neue Verständnis der Schrift, das sich im Neuen Testament und im christlichen Glauben niederschlägt, artikuliert sich als lebendige Erfüllung des Vorgegebenen und Verheißenen, immer noch „auf dem Weg“ zu weiterer eschatologischer Enthüllung. Neu ist hier also nicht der Gegensatz zu Alt, sondern als Erneuerung die Verlebendigung des Ursprünglichen<sup>3</sup>. Das Gesetz eines neuen Bundes, das im Alten verheißener war (vgl. Jeremias 31,31–33), ist kein anderes Gesetz als das alte. Es ist das Gesetz Gottes, das durch Mose schon übergeben war und, wie ursprünglich angezielt, nun aufs Herz geschrieben sein soll (vgl. Deuteronomium 6,6).

\*\*\*

Die Kirche ist mitsamt ihrem Glauben auf dem Fundament der Apostel und der Propheten gebaut (Epheser 2,19). Dieses architektonische Bild des Epheserbriefes sagt doch, dass die Grundlage, das Fundament der Kirche nicht nur das alte, ursprüngliche Testament mit den Propheten ist, auf dem sich wie auf einer nicht abgetragenen Unterschicht ein neuer Bau erhebt, sondern mit den Aposteln wie Säulen und Träger in die Kirche hineinragt und zum Schlussstein Christus, dem Messias, führt, der den ganzen Bau aus Juden und Heiden zusammenhält und wachsen lässt. Die Apostel, die ersten Jünger Jesu, die ihm nachfolgenden Frauen und Männer, die Zeugen seiner Auferstehung, fast alle biblischen Schriftsteller,

---

<sup>1</sup> Vgl. J. Ratzinger, *Dogma und Verkündigung*, München 1973, S. 134.

<sup>2</sup> Vgl. Markus 15, 34 und Psalm 22,2. Es war ein Gebet aus dem unmittelbaren Erleben heraus, nicht bloß eine kultische Formel. Es erinnert an die Situation Hiobs wie an das verdunkelte Licht, von dem Edith Stein in Anlehnung an Johannes von Kreuz sprach: „dann verdunkelt ihnen Gott all dieses Licht, verschließt ihnen die Tür und verstopft ihnen die Quelle des süßen Wassers des Geistes, aus der sie bisher immer, und so oft es ihnen beliebte, getrunken hatten“ (E. Stein, *Kreuzeswissenschaft*, Louvain 1954, S. 44).

<sup>3</sup> Die Rede von „erstem“ und „zweitem Testament“ (Erich Zenger) scheint mir die Verbindung dieser beiden Teile weniger zu stärken. Sie ordnet nach und könnte weiteres ein drittes Testament erwarten.

Maria, seine Mutter und das Urbild der Kirche, sie alle sind Juden. Im Diasporajudentum vor allem breitet sich die frühe Kirche aus. Zur Kirche gehören nicht nur auch Juden, sondern sie sind die originären Glieder.

Ein zweites, differenzierteres Bild findet sich bei den großen Erörterungen um Juden und Heiden im Streit um Gesetz, Glauben und Rechtfertigung, die Paulus im Römerbrief führt; es ist die Bildrede vom Ölbaum (Röm 11,13–24). Da ist also die Rede von einem edlen Ölbaum und seinen Teilen, von der Wurzel und den eigenen Zweigen, auch von ausgehauenen und von aufgepfropften wilden Zweigen und vielleicht auch vom Stamm, obwohl der nicht ausdrücklich erwähnt wird; aber die Wurzel trägt die Zweige nicht unmittelbar. Der Stamm verbindet Unten und Oben, Wurzeln und Zweige; er vermittelt die Kraft der Wurzeln in die Blätter und Blüten der Zweige. Ohne ihn lösen sich Wurzeln in der Regel auf und verdorren die Zweige. Wie wir dieses Bild vom Ölbaum verstehen, hängt stark davon ab, ob wir es als Gleichnis oder als detailliertere Allegorie deuten, wo es auf die Deutung der einzelnen Elemente ankommt. Solche allegorischen Züge sind schon zu bemerken, wenn die wilden, aufgepfropften Zweige von Paulus auf die aus dem Heidentum kommenden Gläubigen bezogen werden, und die eigenen edlen, die jüdischen Zweige wieder unterschieden werden in solche, die auf dem Baum bleiben, und einige, die heraus gebrochen werden, damit wilde Zweige eingepflanzt werden können. Und von den heraus gebrochenen Zweigen wird weiter gesagt, dass sie jederzeit wieder eingesetzt werden könnten. Sie verdorren also nicht, das heißt, sie bleiben lebendig; sie beziehen weiter ihre Lebenskraft auf ungewöhnliche Weise, aus der Kraft, nicht des Stammes, sondern der Wurzel.<sup>4</sup> Auch das spricht gegen die üblichen landwirtschaftlichen Gepflogenheiten, wo zur Veredelung nicht wilde Zweige in einen edlen Baum, sondern edle Zweige auf einen wilden Baum gesetzt werden und das Ausgebrochene allenfalls noch zur Feuerung verwendet wird. Die Zweige des edlen Baums sind die Angehörigen des jüdischen Volkes. Sie bleiben edel, ob sie am Stamm bleiben oder nicht. „Wenn du – schreibt Paulus an seine römischen, aus dem Heidentum kommenden Adressaten, also an die eingepfropften Zweige – aus dem von Natur wilden Ölbaum herausgehauen und gegen die Natur in den edlen Ölbaum eingepfropft wurdest, dann werden erst recht sie als die der Natur zugehörigen Zweige ihrem eigenen Ölbaum wieder eingepfropft werden“ (Röm 11,24). Eine unverbrüchliche Erwählung und die Verheißung dürften Paulus zu dieser Aussage bewegen. Denn Gott steht zu ihr. Sie zu verachten hieße Gott selbst zu verachten.

Wer ist aber der Ölbaum? Da er die jüdischen Zweige trägt, wird er meist mit „Israel“ oder dem (neuen?) „Volk Gottes“ gleichgesetzt. Das ist unter den

<sup>4</sup> Röm 11,17: Auch der aufgepfropfte Zweig erhält seine Kraft nicht von Stamm, sondern von der Wurzel! Auch der Stamm lebt also aus ihr.

Exegeten nahezu Konsens. Man beruft sich dabei auf Jeremias 11,16, wo es von Israel heißt, der Herr habe es einen üppigen Ölbaum von schöner Gestalt genannt. Diese Deutung führt aber in Ungereimtheiten. Es würden dann einige Zweige einfach ausgebrochen und Israel durch die Kirche ersetzt. Die ausgebrochenen Zweige wären dann nicht mehr Israel, gehörten nicht mehr (oder nur noch potentiell) zum erwählten Volk. Würden sie nicht verdorren? Weiter: Paulus versteht die Zweige des Baumes als die Glieder der aus Juden- und Heidentum kommenden Gemeinde, zu der die Judenchristen ursprünglich gehören, da sie Israel sind, während die anderen nachträglich eingepfropft sind. Soll Israel der Stamm und die Zweige sein? Paulus selbst sagt aber nie, dass die Christen ein „neues“, das „wahre Israel“ bildeten<sup>5</sup>. Er tritt vehement dafür ein, dass Nichtjuden sich nicht beschneiden lassen. Israel, ganz Israel (das am Baum bleibende und ausgebrochene) ist das erwählte Volk, hat die unwiderrufliche Verheißung und soll gerettet werde (vgl. Röm 11,26) und hat sogar in seiner „Verstockung“, seiner Verhärtung im Nicht-Glauben an Christus eine heilsgeschichtliche Funktion für die Heidenchristen: „Vom Evangelium her gesehen sind sie Feinde Gottes, und das um eurentwillen; von ihrer Erwählung her gesehen sind sie von Gott geliebt, und das um der Väter willen. Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt“ (Röm 11,28). Bestreitet nicht die Leugnung oder nur Abschwächung auch die Göttlichkeit Gottes und entzieht sie nicht jedem Vertrauen auf Gott die Grundlage?

Die Deutung des Baumes auf Israel führt dazu, dass Israel unter der Hand durch die Kirche ersetzt wird. Diese Substitutionstheorie, wonach an Stelle Israels jetzt die Kirche als „neues“ Israel getreten sei und das „alte“ sich erübrigt habe, ist Paulus fremd. Auch die, die nicht an Christus glauben, „haben die Sohnschaft, die Herrlichkeit, die Bundesordnungen, ihnen ist das Gesetz gegeben, der Gottesdienst und die Verheißungen, sie haben die Väter, und dem Fleisch nach entstammt ihnen Christus, der über allem als Gott steht, er ist gepriesen in Ewigkeit“ (Röm 9,4f). Die von Christen oft vertretene Theorie, dass an die Stelle Israels jetzt die Kirche getreten sei, und der nichtchristliche jüdische Rest gleichgültig und verworfen sei, verachtet die Erwählung Gottes und wird deswegen auch Menschen verachtend. Sie meint, aus der eigenen und unaufgebbaren, lebendig machenden Treue zu Gottes Willen im Messias Jesus die Treulosigkeit Gottes zu seiner ersten Liebe folgern zu sollen.

Eine zweite Ungereimtheit wiegt vielleicht noch schwerer: Nennen wir den Ölbaum bzw. seinen Stamm Israel, dann hätte Paulus in diesem Bild das Heilshandeln Gottes an den Nichtjuden Christus-frei konzipiert. Paulus hätte in diesem Bild

---

<sup>5</sup> Vgl. allerdings auch Röm 9,6: „Nicht alle, die aus Israel stammen, sind Israel.“

das vergessen, was sein ganzes Denken prägt, dass wir „in Christus“, im Messias, Rechtfertigung, Heil, Freiheit haben. Sollten wir also nicht sagen, der Ölbaum ist der Messias, der aus der Wurzel hervorgeht, aus dem Glauben Abrahams<sup>6</sup> und auf dem (oder in dem) alte, ursprüngliche und neu eingepflanzte Zweige wachsen können?<sup>7</sup> Dagegen spricht freilich das schon erwähnte Jeremiaszitat: Einen üppigen Ölbaum von schöner Gestalt hat der Herr dich [Israel] genannt (Jer 11,16). Andererseits darf man diesen Rückgriff durchaus hinterfragen, der Teil eines Gerichtswortes über Israel ist, wo von Feuer und Zerstörung die Rede ist, während der Ölbaum des Römerbriefes mit bemerkenswerter Kunstfertigkeit gehegt wird. Dann sind die Ölbäume des ursprünglichen Testaments nicht immer Metaphern für Israel<sup>8</sup>. Öfter stehen sie für Einzelgestalten, die messianisch konnotierbar sind.

Daher halte ich den Vorschlag, den Maria Neubrand und Horst Seidel eingebracht haben, im Ölbaum Jesus, den Messias Israels zu sehen, zu dem das jüdische Volk naturgemäß gehört und in den die neuen Zweige eingepfropft werden, für sehr bedenkenswert. Das Bild umschreibt demnach, was es heißt „in Christus“ zu sein in einer konkreteren Weise, indem es auf den heilsgeschichtlichen Zusammenhang mit dem Glauben Abrahams und der jüdischen Erwartung des Messias rekurriert. Es anerkennt die bleibende Erwählung Israels und bezieht doch jüdische Existenz ihrem Wesen nach (κατα φύσιν) auf den Messias, in den die abgebrochenen, aber nicht verlorenen Zweige wieder eingepfropft werden. Sie gehören zu ihrem Messias und ihr Messias gehört zu ihnen. Ihnen gehört zuerst sein Evangelium: „Es ist eine Kraft Gottes, die jeden rettet, der glaubt, zuerst den Juden, aber ebenso den Griechen“ (Röm 1,16).<sup>9</sup> Die von den Heiden kommenden Glaubenden werden nicht unmittelbar in Israel integriert, aber doch in den Mes-

<sup>6</sup> Für die tragende Wurzel gibt es unter den Exegeten verschiedene Auffassungen: Gott und sein Handeln (N. Walter, 1997); die Judenchristen, die den Beginn der Rettung Israels darstellen (P. von Osten-Sacken, 1987); eins mit dem Stamm sei sie Israel (Fr. Mussner, 1987); die Erzväter und die Patriarchen (vgl. Röm 11,28, Michel, Schlier, Pesch u.a.); die meisten auf Abraham. Die Frage muss hier nicht entschieden werden. Durch Christus haben auch Nichtjuden Anteil am Segen und der Verheißung Abrahams (vgl. Galater 3,6–9.14); durch ihre Zugehörigkeit zu Christus sind auch sie Nachkommen Abrahams (Galater 3,29) und können in Abraham ihren Vater sehen (Röm 4,16–18).

<sup>7</sup> Vgl. M. Neubrand, J. Seidel, „*Eingepfropft in den edlen Ölbaum*“ (Röm 11,24). *Der Ölbaum ist nicht Israel*, „Biblische Notizen“ 105 (2000), S. 61–67.

<sup>8</sup> So auch Hosea 14,7; anders Psalm 52,10: David; Psalm 128,3b: die Söhne des Gottesfürchtigen; Jesus Sirach 24,14: die Weisheit; Jesus Sirach 50,10: der Hohepriester Simeon; Richter 9,8f: der zu salbende (!) Königskandidat; und schließlich Sacharja 4,3.11f.14, wo zwei in der Vision gesehene Ölbäume auf die beiden Gesalbten (also die beiden Messiasse) bezogen werden, die vor dem Herrn der ganzen Erde stehen.

<sup>9</sup> Ἰουδαίῳ τε πρῶτον καὶ Ἑλληνι

sias Israels, in dem Israels Glaube eine neue Intensität, eine gewisse Erfüllung und personale Konkretetheit erhält. Durch Christus Jesus, den Messias der Juden, haben sie Zugang zum Glauben Abrahams, im Messias haben sie die Verheißung, für die ich keinen besseren Ausdruck finde als die Sohnschaft. Vgl. Galater 4,4: Gott sandte seinen Sohn, damit wir die Sohnschaft erlangen. Wiewohl sie sich in Christus in höchster Intensität und intimster Beziehung öffnet, trägt Israel sie doch schon unwiderrufflich in sich trägt (vgl. nochmals Röm 9,4). Mit dieser Sohnschaft wird all das aufgenommen, was Israel zugesagt ist, die Verheißung bei all den vergeblichen Plänen der Völker<sup>10</sup>: Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt (Psalm 2, 7).

\*\*\*

Vielleicht sollten wir vor der christlichen Gleichsetzung des Messias (des Gesalbten, מָשִׁיחַ) mit Jesus als dem Christus (dem Gesalbten, Χριστός) nach einer Eigenart dieser Person fragen. Im ursprünglichen Testament konnten bekanntlich neben Israel auch Israel repräsentierende, heilbringende Personen Messias genannt werden: David, auch der noch nicht gesalbte Königskandidat, die den Glauben an Gott durch die Treue ihres Lebens weitergebenden Söhne des Gottesfürchtigen, der Hohepriester und schließlich sogar zwei Gesalbte, die vor dem Herrn der Erde stehen (und die ganze Menschheit repräsentieren). Auf ihn geht die Hoffnung, von ihm kommt das Heil, an ihn ist die messianische Zeit mit dem Königsreich Gottes gebunden.<sup>11</sup> „Messias“ ist kein individueller Hoheitstitel. Er repräsentiert zunächst Israel auf seinem Weg zu dem Heil, das Israel der ganzen Menschheit bringen soll und bringen wird, wenn die Völker zum Zion wallfahren. Wie der König oder der Gerechte für das ganze Volk steht und in ihm, zwar nicht „physisch real“, aber doch ideell und der Kraft nach (κατὰ δύναμιν) alle versammelt sind, so steht auch der Baumstamm für den ganzen Baum, wenn er Wurzel und Zweige verbindet. Der Gesalbte Israels, zuerst zu den Juden gesandt, er ist der ganze Christus, Haupt und Leib. Etwas verschlungener liegt die Sache beim „alten“ und „neuen Adam“: Seit Augustin das ἐφ’ ᾧ in Röm 5,12 als „in quo“ verstand und damit „alle in ihm, dem Adam, gesündigt haben“ und die westliche Erbsündenlehre ihren Lauf nahm, konnte auch der erste Mensch als „typologische Figur“ für die

<sup>10</sup> Die Verachtung der Leiden des Volkes ist daher zu verstehen als eine Verachtung der Erwählung Gottes. Wenn diese Leiden immer noch als menschlicher Ausdruck seiner freilich abgeschlossenen, zur Fülle gekommenen, aber doch nicht aufhörenden Offenbarung, seiner unbegreiflichen Zuwendung verstanden werden können, dann berührt ihre Verachtung auch eine Verachtung des Kreuzes unseres Herrn und des ewigen Sohnes des Vaters.

<sup>11</sup> Vgl. Anm. 8.

Menschheit verstanden werden, auch nicht nur als der Typos des Sünders, sondern auch als eine kollektive Person, in der alle gesündigt haben und deswegen die Folgen zu tragen haben. Damit war er dem Messias entgegengestellt (Röm 5,12–21), „in dem“ oder „durch den“ – wie Paulus immer wieder sagt – wir sind und agieren und der auch „in uns“ ist. Es ist eine Inklusion und ein Ineinandersein, eine Circumincession, um diesen Ausdruck zu gebrauchen, der gewöhnlich für das Ineinandersein der drei göttlichen Personen verwendet wird. Im Unterschied zu den vorherigen Figuren scheint zwischen altem und neuem Adam zunächst auch ein Gegensatz (Antitypos), eine Exklusion, vorzuliegen (denn insofern jemand Sünder ist, ist er nicht zugleich und in derselben Hinsicht ein Gerechter). Und doch nennt Paulus den Adam den Vorentwurf, den Typos des Kommenden (Röm 5,14: Ἀδάμ, ὃς ἐστὶν τύπος τοῦ μέλλοντος). Es bleibt nicht bei der Kontradiktion. Durch die eine Tat des Gerechten kommt es für alle zur Gerechtersprechung, zum Leben; die Vielen werden zu gerechten gemacht (Röm 5,18–19). Auch in der Theologie der Ostkirche wird durch den Christus Adam aus der Unterwelt befreit, um im Befreier, mit ihm und durch ihn zu leben und den Vater zu verherrlichen. Die Kirchen in Ost und West feiern den Gedenktag des ersten Adam in den Tagen um die Geburt des zweiten.

Warum, mögen wir fragen, wählt Paulus gerade den Ölbaum als Bild für das Zueinander der Zweige auf der Wurzel, sei sie nun Abraham oder sein Glaube, die Propheten oder die Verheißung? Könnte nicht auch die Zeder in all ihrer Pracht, ihrem geschlossenen Wuchs und dem Duft ihres Holzes (vgl. Ezechiel 40) herangezogen werden? Schließlich beobachtet auch der Psalm 92,13, dass der Gerechte und damit der Glaubende wachsen wird wie eine Zeder im Libanon. Zedern waren mit ihrer Lebenskraft, ihrer Vitalität und Standhaftigkeit die Gottesbäume schlechthin; sie konnten das Königtum mit seiner Sorge um Recht und Gerechtigkeit versinnbildern; die Zeder war der Baum, in dessen Schatten all die vielen Völker wohnten, deren Schönheit und Größe kein Paradiesesbaum glich (vgl. Ezechiel 31,3–9). Der Geliebte des Hohen Liedes (5,15) gleicht der Zeder. Wir wissen nicht, warum Paulus den Ölbaum für sein Bild bevorzugte. War es seine Fruchtbarkeit? Oder könnte es eine Unterscheidung im Wachstum des nur verschwiegen angefragten Stammes liegen? Zedern wachsen gerade mit einem einheitlichen Stamm empor. Der Stamm des Ölbaumes dreht sich immer wieder um sich selbst, wird knorrig und zerteilt sich mit seinem Alter. Doch die vielen Teilbäume bilden einen Baum, getragen vom selben alten Wurzelwerk. Alte Öl-bäume sind ein Bild der Einheit in den Differenzen.

\*\*\*

Über diesen Fragen der Deutung sollten wir aber nicht die mahrende, paränestische Funktion der Bildrede übersehen. Paulus spricht die Heidenchristen an, sie sollten sich nicht über die anderen Zweige erheben. Und damit meint er gerade die ausgebrochenen Zweige, also die nicht an Christus glaubenden Juden.<sup>12</sup> Er ermahnt die Heidenchristen, im Glauben festzustehen und nicht überheblich zu sein. Die Wurzel trägt sie; sie brauchen die Wurzel. Diese Überheblichkeit über die Juden, und gerade über die nicht an Christus glaubenden Juden, entspricht nicht der Glaubenswirklichkeit, entspricht nicht dem „Sein in Christus“. Sie verachtet Gottes Zusage. Überheblichkeit und Anerkennung der erbarmenden Liebe Gottes, Überheblichkeit und die Demut des Glaubens passen nicht zusammen. Wer überheblich ist und insofern auch nicht glaubt, ist selbst in Gefahr, nicht verschont und herausgehauen zu werden. Das ist eine erschreckend scharfe Mahnung, bitter im Blick auf die Geschichte des Verhältnisses von Kirche und Tempel. Dabei sagt Paulus mit starker Betonung und qualifiziert als Mysterium, als offenbares Heilsgeheimnis, dass der Unglaube eines Teils Israels um der Heiden willen eingetreten sei und die unwiderrufliche Erwählung um der Väter willen nicht aufhebt. Heißt das nicht auch, dass der Nicht-Glaube an den Messias Jesus, mit dem Juden in der Erwartung verharren und sich in ungestillter Sehnsucht verzehren, am Gesetz festhalten und den Namen des Herrn heiligen, dass auch ihre unverbrüchliche Treue zu ihrem eigenen Volk – und das durch die ganze Bitterkeit der Geschichte hindurch – nach Gottes Heilsgeheimnis auch um unseretwillen geschieht, zum Verständnis des christlichen Glaubens, so dass wir auch daran erkennen, was es heißt, von der Wurzel, dem Glauben Abrahams, und vom jüdischen Messias getragen und genährt zu werden?

Es gibt die Beispiele, wo die gegenseitige Kenntnis und Achtung zur Vertiefung und Befruchtung des christlichen Glaubensverständnisses führen; aber sie werden weitgehend verdrängt und überdeckt durch eine Verachtung, die bei Christen bis zur Auflösung ihres Gottesverständnisses führen kann. Das geschieht etwa, wenn der Gott des Alten Testaments als Gott des Zornes und der Rache in Gegensatz zum neutestamentlichen liebenden Vatergott gesetzt wird, und dann in wirklicher Perfidie von diesem christlichen Gott behauptet wird, er bestrafe voller Zorn erbarmungslos sein verworfenes Volk, während Christen durch Unterdrückung der Juden, deren Verfolgung, Beraubung und durch ein unsägliches Morden

---

<sup>12</sup> Wie oft haben sich Christen sogar über die getauften Juden erhoben, sie verdächtigt und über Generationen von öffentlichen Ämtern ausgeschlossen!

Gottes Willen zu erfüllen glaubten<sup>13</sup> und selbst in ihren Gebeten über die Juden spotten.<sup>14</sup> Demgegenüber bin ich wirklich dankbar für die Erklärung des letzten Konzils, dass die geistliche Verbindung mit dem Stamm Abrahams, und zwar dem Teil, der nicht christlich geworden ist, zum Geheimnis und damit der Heilswirksamkeit der Kirche gehört.

<sup>13</sup> Diese christliche Perfidie hatte sich gerne auf Matthäus 27,25 („Sein Blut über uns und unsere Kinder“) berufen und das als Selbstverfluchung gesehen, die Gott binde. Vgl. H. Schreckenberg, *Die christlichen Adversus-Judaeos-Texte und ihr literarisches und historisches Umfeld*, 3 Bd., Frankfurt 1982–1994. Ein Beispiel: Petrus Venerabilis, ein cluniazenser Abt: *Adversus Judaeorum inveteratam duritiem*, Gegen die eingefleischte Verstocktheit der Juden: man dürfe sie zwar nicht töten, solle ihnen aber so zusetzen, dass der Tod für sie vergleichsweise ein Wohltat wäre. Es sei völlig legitim, sie zu enteignen.

<sup>14</sup> Vgl. die Riten bei der Karfreitagsfürbitte. Sie lautete nach dem *Rituale Romanum* (1570): „Oramus et pro perfidis Judaeis, ut Deus et Dominus noster auferat velamen de cordibus eorum, ut et ipsi cognoscant Jesum Christum Dominum nostrum. Omnipotens sempiternus Deus, qui etiam judaicam perfidiam a tua misericordia non repellis, exaudi preces nostras, quas pro illius populi obcaecatione deferimus, ut agnita veritatis tuae luce, quae Christus est, a suis tenebris eruantur. Per eundem Dominum nostrum.“ Die schwere Last dieser Fürbitte liegt meiner Meinung nach nicht nur in dem unglücklichen „perfidus“, bei dem mit Bedeutungsverschiebungen zwischen ungläubig und treulos gerechnet werden kann. Vgl. E. Peterson, *Perfidia judaica*, „*Ephemerides Liturgicae*“ 50 (1936), S. 296–311. Die Ausdeutung durch die Rubriken verdeutlicht die liturgische Niedertracht. Die Anweisung, nicht wie bei den anderen Bitten nieder zu knien, hatte Amalarius von Metz (775–ca 850). *Liber officialis* I 13,17 (ed. J.M. Hanssens II, Vatican 1948, Z. 24–28, S. 98) begründet: „Illi [Judaei] enim genu flectebant; opus bonum male operabantur, qui illudendo hoc faciebant; nos, ad demonstrandum quod fugere debeamus opera quae simulando fiunt, vitamus genu flexionem in oratione pro Judaeis.“ Christen würden in diesen Tagen dem entsprechend auch keinen Friedenskusstauschen, fuhr Amalarius fort (ebd. I 13, 18). Die liturgischen Gepflogenheiten bei der Oration legten unweigerlich nahe, alle Juden mit den an der Hinrichtung Jesu beteiligten Spöttern gleichzusetzen. Zum anderen prägte der damalige Spott das spätere christliche Beten. Konnte es da verwunderlich erscheinen, wenn dieses Gebet selbst nur als Spott empfunden werden konnte, vordergründig als Spott über die Juden und tiefer als Spott vor Gott, an den nur im Spott die Bitte gerichtet wurde? Konsequenterweise fehlte auch das Amen in dieser Fürbitte, das teure hebräische Wort, das unser Bitten bekräftigt. Die Bitte Jesu an den um Verzeihung mit der Entschuldigung der Täter (Lukas 23,24; „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun“, eines der kostbaren Worte am Kreuz) war vergessen oder pervertiert worden. – Nach ausdrücklichem Festhalten an der kirchlichen Tradition und dem Zugeständnis, dass es sich nicht um eine Glaubensfrage handele (1928), wurde erst unter Pius XII. 1955/56 Kniefall und Amen zur Fürbitte hinzugefügt, ohne weitere Änderung des Textes; Johannes XXIII. ließ 1959 bei der Karfreitagsfeier im Petersdom die Worte *perfidis* und *judaicam perfidiam* weg und noch im gleichen Jahr (also vor dem Konzil) entschied die Ritenkongregation dementsprechend. Im Zuge der Liturgiereform kam es 1965 zu einer ersten und 1970 zu einer zweiten Neufassung. Sie bittet um Treue der Juden zu Gottes Bund und der Liebe zu seinem Namen. Seit aber ab 1984 immer stärker der alte tridentinische Ritus päpstlich gefördert wurde (weil auch heute heilig und groß sei, was früheren Generationen heilig war), und damit auch die alte, hässliche Form der Karfreitagsfürbitte zugelassen war und sich der Antisemitismus sich gefördert sah, formulierte Benedikt XVI.: „Wir wollen auch beten für die Juden. Daß

\*\*\*

Fragen wir noch, was den ursprünglichen Bund und den neuen, in Christus erneuerten Bund verbindet? Das wichtigste und in seiner Selbstverständlichkeit bisweilen fast übersehene Antwortelement scheint mir der eine Bundesherr zu sein, der eine Gott, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Vater Jesu Christi, der Heilige in der Mitte seines Volkes (vgl. Hosea 11, 9), und ein zweites Gemeinsames scheint mir das Ziel, das vollendete Heil in Gott zu sein. Der Bund steht nicht in sich, will Gottes Licht den Völkern bringen, weil Gott das Heil aller Menschen will. Deswegen sind Umkehr, die Verinnerlichung der Gottesgemeinschaft, Bundeserneuerung und Vergegenwärtigung des Bundesschlusses unabdingliche Momente des Bundes.

In der Mitte zwischen Ursprung und Ziel steht Jesus Christus, der Juden und die aus den Heiden kommenden Christen eint und Glaubende und Nichtglaubende unterscheidet. In ihm, dem Messias der Juden glauben Christen die unvergleichliche, personale Einheit von Gott und Mensch; durch ihn konkretisiert sich das schwer fassbare Wort vom „vollendeten Heil“, die Sohnschaft. Er verbürgt den Bund zwischen Gott und Mensch in Person.<sup>15</sup> Er verbürgt in aller Diskontinuität

---

unser Gott und Herr ihre Herzen erleuchte, damit sie Jesus Christus erkennen, den Heiland aller Menschen.“ An die Stelle der Treue zum Bund und der Liebe zu seinem Namen, den vorbildlichen Eigenschaften jüdischen Glaubens, trat wieder die Erkenntnis Jesu Christi, des Heilands aller Menschen. Insofern der heilsgeschichtliche Zusammenhang geradezu unterschlagen wird, ist diese Einbindung in Christus, den Messias der Juden, problematisch. Zur Diskussion vgl. Walter Homolka, Erich Zenger (Hg.), „[...] damit sie Jesus Christus erkennen“: Die neue Karfreitagsfürbitte für die Juden (Freiburg 2008). M. Theobald, Zur Paulus-Rezeption in der Karfreitagsfürbitte für die Juden von 2008, in: Das Heil der Anderen. Problemfeld: „Judenmission“, Hg. H. Frankemölle, Freiburg 2010, S. 507–541. M. Theobald, Von der Karfreitagsfürbitte zur Revision der Formel vom „nie gekündigten Bund“. Joseph Ratzingers „Anmerkungen zum Traktat De Iudaeis“, in: Grenzen überschreiten – Verbindendes entdecken – Neues wagen, Hg. A. Strotmann u.a., Stuttgart 2019, S. 254–268. A. Odenthal, Heilsame Liturgie? Die Karfreitagsfürbitte im Kontext der Missbrauchskrise auf dem Prüfstand, in: Ohnmacht. Macht. Missbrauch. Theologische Analysen eines systemischen Problems, Hg. J. Sautermeister u.a., Freiburg 2021, S. 153–173.

<sup>15</sup> Vgl. Hebr 7,22: κατὰ τοσοῦτο καὶ κρείττονος διαθήκης γέγονεν ἔγγυος Ἰησοῦς. Hebr 8,6: ὅσο καὶ κρείττονός ἐστιν διαθήκης μεσίτης. Zur anscheinenden Entgegensetzung von altem und neuem Bund in Hebr 8,7–13 vgl. K. Backhaus, *Der neue Bund und das Werden der Kirche. Die Diatheke-Deutung des Hebräerbriefes im Rahmen der frühchristlichen Theologiegeschichte*, Münster 1996, S. 157–180, hier 180: „Diese ontologische Qualifizierung ist von der hamatologischen Dequalifizierung Israels in der späteren frühchristlichen Theologiegeschichte strikt zu unterscheiden. Die Dynamik der verheißungsgeschichtlichen Abfolge deutet der Verfasser konsequent theozentrisch: das göttliche Wort vollzieht performativ die ‚Veraltung‘ der früheren Heilsdisposition in der Gegenwart.“ Zu beachten bleibt, dass der erste Bund im Hebräerbrief ausschließlich die sinaitische Kultordnung bezeichnet. Der Hebräerbrief ist keine Abhandlung über verschiedene „Bünde“, sondern eine Predigt über die *eine*, eschatologische διαθήκη; so Backhaus, *Der neue Bund* 246.

der Geschichte Gottes unverbrüchlichen und geschichtlich spannungsgeladenen, aber keinesfalls selbstwidersprüchlichen Heilswillen. Durch ihn haben die Heiden im Glauben in und mit, und dann auch an Christus Zugang zur Verheißung, werden von jener Wurzel getragen und haben so vermittelt durch ihn teil an der Gemeinde Israels, die nicht durch die Kirche ersetzt wird. Die Versöhnung, nicht nur zwischen Gott und den Menschen, auch unter Menschen, zwischen Juden und Heiden, geschieht durch in der Selbstlosigkeit seiner Hingabe, seiner Entäußerung, in seinem unerschütterlichen Glauben, an dem die Glaubenden teilhaben. Glaube vollzieht seine Existenz, seine Sohnschaft mit, nicht nur und auch nicht in erster Linie intentional. Denn im Glauben geschieht die vertrauende Entäußerung, auf die nur der Andere Leben schenken kann. Er ist Mitvollzug des menschlichen Ausdrucks des göttlichen Sohnseins, seines Sterbens und Auferstehens. Aber die Diskontinuität und der Streit unter Menschen, ihre Schwächen, ihr Versagen und ihre Brüche haben nicht die gleiche Valenz wie Gottes unverbrüchlicher Heilswille, der sich in seinem Gesalbten, seinem Mensch gewordenen Sohn konkretisiert. Menschen können den Bund brechen, aber nicht auflösen. Das gilt für die Glieder des alten wie des neuen Gottesvolkes.

#### LITERATURVERZEICHNIS

- Amalarius von Metz (775–ca 850), Liber officialis I 13,17*, ed. J.M. Hanssens II, Vatican 1948, Z. 24–28, S. 98.
- Backhaus K., *Der neue Bund und das Werden der Kirche. Die Diatheke-Deutung des Hebräerbriefes im Rahmen der frühchristlichen Theologiegeschichte*, Münster 1996.
- Neubrand M., Seidel J., „Eingepfropft in den edlen Ölbaum“ (Röm 11,24). *Der Ölbaum ist nicht Israel*, „Biblische Notizen“ 105 (2000), S. 61–67.
- Odenthal A., *Heilsame Liturgie? Die Karfreitagsfürbitte im Kontext der Missbrauchskrise auf dem Prüfstand*, in: *Ohnmacht. Macht. Missbrauch. Theologische Analysen eines systemischen Problems*, Hg. J. Sautermeister u.a., Freiburg 2021, S. 153–173.
- Peterson E., *Perfidia judaica*, „Ephemerides Liturgicae“ 50 (1936), S. 296–311.
- Ratzinger J., *Dogma und Verkündigung*, München 1973.
- Schreckenberg H., *Die christlichen Adversus-Judaeos-Texte und ihr literarisches und historisches Umfeld*, 3 Bd., Frankfurt 1982–1994.
- Stein E., *Kreuzeswissenschaft*, Louvain 1954.
- Theobald M., *Zur Paulus-Rezeption in der Karfreitagsfürbitte für die Juden von 2008*, in: *Das Heil der Anderen. Problemfeld: „Judenmission“*, Hg. H. Frankemölle, Freiburg 2010, S. 507–541.
- Theobald M., *Von der Karfreitagsfürbitte zur Revision der Formel vom „nie gekündigten Bund“*. Joseph Ratzingers „Anmerkungen zum Traktat De Iudaeis“, in: *Grenzen über-*

*schreiten – Verbindendes entdecken – Neues wagen*, Hg. A. Strotmann u.a., Stuttgart 2019, S. 254–268.

**Schlüsselwörter:** Juden, Christen, Messias, Jesus Christus, Ölbaum, Kirche, Heil

## JEWS, CHRISTIANS AND THE MESSIAH

### Summary

The relationship between Jews and Christians is understood in the theology of St. Paul especially through the image of the olive tree. It speaks of the common root and the original (Jewish) and grafted (pagan) branches, but it does not speak of the trunk of the olive tree. Where is the place for Christ in this picture about Jewish roots and believers from Jews and Gentiles? In order not to deviate completely from the sense of Paul's conception, we ask about the trunk of the olive tree. This emphasizes the permanent belonging of Christians to their Jewish origin and gives an impulse to understand the Christ-Messiah who is one in the Head and in the members.

**Keywords:** Jews, Christians, Messiah, Jesus Christ, olive tree, Church, salvation

## ŻYDZI, CHRZEŚCIJANIE I MESJASZ

### Streszczenie

Relacja między Żydami i chrześcijanami w teologii św. Pawła pojmowana jest szczególnie poprzez obraz drzewa oliwnego. Jest tam mowa o wspólnym korzeniu i pierwotnych (żydowskich) i zaszczerpionych (pochodzących z pogaństwa) odgałęzieniach, podczas gdy nie ma mowy o pniu drzewa oliwnego. Gdzie w tym obrazie o żydowskich korzeniach i wierzących z Żydów i pogan jest miejsce dla Chrystusa? Aby nie odchodzić całkowicie od niepawłowej koncepcji Chrystusa, pytamy o pień drzewa oliwnego. Tym samym zostaje podkreślona trwała przynależność chrześcijan do żydowskiego pochodzenia i do rozumienia pojmowania Mesjasza-Chrystusa, który jest jednym w Głowie i członkach.

**Słowa kluczowe:** Żydzi, chrześcijanie, Mesjasz, Jezus Chrystus, drzewo oliwne, Kościół, zbawienie